

Die Manie des Stehlens

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **152 (1873)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-373545>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bettelknaben mit der Stecknadel erinnern?" „D gewiß!" sagte sie lebhaft; „ich sehe ihn noch vor mir, wie er mit seinen weißen Zähnen so gierig in den Apfel einhieb, den ich schon angebissen hatte." Der Fremde erwiderte lächelnd: „Dieser Betteljunge war ich; aus den Kernen jenes Apfels ist mein Glück erwachsen, wollen Sie es theilen und meine Frau werden?" Die Antwort war ein frohes „Ja"! Die Trauung geschah in dem Dorfe. Der Bankier schwieg und blickte freundlich seine Gattin an, die über und über erröthete. „Ja, meine Herren!" rief er dann wieder laut, „der Betteljunge ist nicht nur reich, sondern auch glücklich geworden. Gott hat ihn unermesslich belohnt für eine ganz kleine gute That, die er aus Mitleid vollbracht hatte. Und, meine Herren, der ehemalige Vagabund bin ich, meine gute Frau hier ist jene weinende Kleine und das ist die einst gefundene Stecknadel!"

Die Manie des Stehlens.

Es giebt Menschen, welche, obschon übrigens ganz moralisch und vernünftig, mit der Manie zu stehlen behaftet sind. Gall sagt, daß der erste König von Schweden fortwährend Kleinigkeiten stahl und in dieser Beziehung einen lobenswerthen Gegensatz zu so manchem seiner Mitregenten bildete, die sich nicht mit Kleinigkeiten begnügen.

Weiter erzählt Gall von einem jungen Mann, der sich ebenfalls des Triebs zum Stehlen nicht erwehren konnte und aus Verzweiflung darüber sich als Soldat anwerben ließ; denn er hoffte, daß die in dem Militärstrafgesetz auf dem Diebstahl stehende harte Strafe ihn von seiner Manie heilen würde. Dennoch konnte er sich nicht enthalten, seinen Kameraden dann und wann eine Kleinigkeit zu entwenden, und wäre beinahe gehängt worden.

Ein wohlhabender Mann in Wien, bei welchem der Diebsinn ebenfalls ungewöhnlich entwickelt war, miethete sich ein besonderes Lokal, wo er seine Beute verwahrte. Dabei gieng er jedoch einen Schritt weiter als die eben erwähnten beiden Monomanen, denn wenn er eine ziemliche Menge geraubter Gegenstände beisammen hatte, so verkaufte er dieselben, wahrscheinlich bloß, um wieder Platz für neue zu gewinnen. Uebri-

gens stahl er bloß kleine Haus- und Zimmergeräthschaften.

Die Gattin eines berühmten Arztes in Leyden gieng nie in einen Laden, um etwas zu kaufen, ohne auch zugleich etwas zu stehlen, und eine erst kürzlich verstorbene Gräfin in Frankfurt war mit derselben Manie behaftet.

Von einem in den Kreisen seiner Wissenschaft für eine Autorität geltenden Arzt erzählt man, daß seine Frau alle Abende seine Taschen visitiren mußte, um seinen Patienten die von ihm bei diesen mitgenommenen Gegenstände wieder zusenden zu können.

Cartouche, der Meister aller Diebe, stahl kaum eine Stunde vor seiner Hinrichtung seinem Beichtvater noch die Dose.

„Für Leute ohne Kinder

eine Wohnung zu vermietthen" liest man häufig in den Zeitungen. Ein Kinderfreund zeichnete diese Herzlosigkeit in folgender trefflichen Weise:

Ach, lieber Gott, vom Himmel schau
 Voll Mitleid auf uns nieder,
 Ein Menschenkind so böß und rauh
 Schreibt in die Zeitung wieder:
 „Ein sonnenhelles Wohngemach
 Ist zu vermietthen" — aber ach!
 „Für Leute ohne Kinder."

Der hat gewiß zu keiner Frist
 Des Heilands Ruf vernommen:
 „Sieh, deren Reich der Himmel ist,
 Laßt alle zu mir kommen."
 O sagt dem harten Mann geschwind,
 Wie gottlos seine Worte sind:
 „Für Leute ohne Kinder."

Das Hündlein liebt er und die Katz',
 Er legt sie gar auf Kissen,
 Für Kinder hat er keinen Platz,
 Das Schönste will er missen.
 Das Kind ist's, das uns Kränze slicht,
 Wie trostlos ist das Leben nicht
 „Für Leute ohne Kinder."

Drum grolle nicht der Jugendlust,
 Ein Kind ist Gottes Gabe,
 Nimm gern es auf, bedenk, du mußt
 Einsam genug im Grabe
 Einst modern in des Todes Graus,
 Drum auf die Thür, und schreibe aus:
 „Für Leute auch mit Kindern."